

Gottesdienst am 05. Mai 2003
Text: Joh 10:10b-16
Pfr. Johannes Beyerhaus

Hinführung zur Lesung

Liebe Gemeinde,

als ich mich vor einigen Jahren von Afrika aus nach der Pfarrstelle in der Matthäusgemeinde erkundigte, wurde mir von Stuttgart aus zunächst mitgeteilt, dass es schon so viele Interessenten für diese Stelle gibt, dass ich mich gar nicht erst bewerben brauche.

Ich hab's auf den Rat eines guten Freundes hin trotzdem versucht - ein Hirte lässt sich halt so schnell nicht ins Bockshorn jagen. Und das, obwohl sich da tatsächlich schon etliche andere und zum Teil hochinteressante Hirtenkollegen längst vor mir die Weideplätze vor Ort einmal näher angeschaut haben.

Einer davon war sogar echt!

Ein echter Hirte, der tatsächlich noch waschechte Schafe nach Hessental mitbringen wollte. Wär ja auch ein interessanter Ansatz von Gemeindeaufbau gewesen...

Allerdings stellte er dann doch fest, dass der Pfarrgarten leider viel zu klein für seine Herde war... Eigentlich schade, gell?

Manche Hessentaler werden jetzt sicher darüber betrübt sein, wenn sie das so hören und darüber nachsinnen, was ihnen da entgangen ist. Denn auch wenn man all die Schäflein der Matthäusgemeinde, zu denen ja auch Sie gehören, ohne Datenbank vom Oberkirchenrat gar nicht mehr erfassen kann, so gibt es doch an echten, richtigen Schafen nur noch ganz wenige.

Was schätzen Sie - wieviele wird's in Hessental noch geben?

Nicht mal mehr 50 Stück oder?

Und wieviele echte Hirten gibt's noch?

So richtig mit Hut, Mantel, Stock und Hirtenhund?

Ich würde die Hand nicht dafür ins Feuer legen, dass alle meine Zweit- oder Drittklässler hier in der Grundschule in ihrem Leben überhaupt irgendwo schon mal life ein Schafherde mit einem richtigen Hirten gesehen haben. Nicht mal alle Konfirmanden.

Ja, liebe Gemeinde, dieses Bild vom guten Hirten, das über dem heutigen Sonntag steht, scheint ein Bild aus längst vergangenen Tagen zu sein. Sicher, ein idyllisches Bild. Aber sind es nicht doch nur noch die Älteren, deren Herzen von diesem Bild noch erwärmt werden?

Meins zum Beispiel. Wenn ich an den Österberg in meiner Heimatstadt Tübingen denke, wo früher noch viele, viele Schafe blökend über die steilen Wiesen zogen. Geleitet von einem echten Hirten. Wunderschön!

Aber heutzutage passt das wohl nicht mehr zum Image einer Universitätsstadt, wo lauter gescheite Leute wohnen. Da darf niemand blöken. Wo sogar schon Kinder die Universität besuchen und mit ihren Brillen auf der Nase mehr oder weniger eifrig den Vorlesungen von Nobelpreisträgern über geklonte Menschen verfolgen. War letzte Woche als großes Farbbild auf der ersten Seite des HT. Sind Hirten und Schafe wirklich out?

Ist vielleicht sogar deswegen mein Amtsbruder Bullinger unlängst aus der Hirtengasse 1 weggezogen?

Ich glaub das nicht. Sie können ihn ja nachher mal selber fragen.

Manches scheint mir sogar dafür zu sprechen, dass dieses Bild vom Hirten und von den Schafen sogar noch etlichen jungen Menschen etwas bedeutet. Meine Grundschüler haben den Ps 23 im Vergleich zu anderen Sachen ziemlich leicht und schnell gelernt. Und sie sagen ihn gerne auf.

Auch Konfirmanden wählen gar nicht so selten das Wort: "Der Herr ist mein Hirte" als ihren Denkspruch. Und so können wir es heute durchaus wagen, den heute zu Wort kommen zu lassen, der von sich sagt: "Ich bin der gute Hirte". Wir hören die Lesung.

Predigt

Liebe Gemeinde,

"Schafe sind bisweilen dumm, einfältig, hilflos, ziellos, willenlos, bockig, stur und ängstlich". So stellen sich nicht nur Großstadtmenschen vor, sondern das sagte einmal ein leidenschaftlicher Schafzüchter

und Diplom-Agraringenieur.

Außerdem sind sie ziemlich schleckig - fressen längst nicht alles, was man ihnen als Winterfutter vorsetzt. Auf Neues und Ungewohntes reagieren sie allemal mit großem Misstrauen.

Schafe sind aber auch sehr aufmerksame Tiere, hochsensibel und schmusebedürftig. Körperkontakt ist ihnen ganz wichtig.

Jetzt dürfen Sie sich raussuchen, wo Sie gewisse Ähnlichkeiten, Parallelen bei sich selber sehen...

Im allgemeinen sind wir ja nicht so begeistert, mit Schafen verglichen zu werden. Aber ich denke einfach mal, wenn es doch unserem auferstandenen Herrn, dem König aller Könige, scheinbar überhaupt nicht peinlich ist, sich als Hirte von solchen Schafen zu bekennen, dann wird's ja wohl so sein, dass jedenfalls die eine oder die andere Eigenschaft von Schafen jedenfalls manchmal auch bei uns zu finden ist.

Und dass Jesus damit gut umgehen kann.

Dass er trotzdem mit uns zurechtkommt und auch wieder zurechtbringt.

Und die Sehnsucht nach Geborgenheit ist ja nun wirklich etwas urmenschliches.

Schmusebedürftig sind wir allemal. Jedenfalls brauchen wir Liebe, Geborgenheit, Wärme. Dinge, die vielen von uns doch wohl zuerst in den Sinn kommen, wenn sie von Hirten und Schafen hören.

Ja, sogar Schaffelle sind geradezu ein Inbegriff davon. Ich denke an unseren Ältesten, wie der als Zweijähriger sein Schafsfell überall mit sich rumgetragen oder auch notfalls hinter sich hergeschleift hat, selbst im Urlaub durch den feinen Sand an der Nordsee. Da gab's viel Gelächter.

Aber auch Verständnis.

Denn auch wenn die Welt sich verändert haben mag.

Auch wenn die Hirten- und Schafsbilder, wie Sie bei manchen aus Kindertagen noch überm Bett hängen haben, zu unserer heutigen Welt nicht mehr so recht passen. Aber die urmenschlichen Sehnsüchte und Bedürfnisse, die in diesen Bildern drinstecken, sie haben sich doch überhaupt nicht verändert.

Ganz im Gegenteil!

Geborgenheit, Wärme, Zuwendung, danach sehnen wir uns doch immer stärker, in einer oft so gnadenlosen, sterilen, auf Leistung, auf Haben und Raffen und etwas Hermachen und Vorzeigen orientierten Gesellschaft.

Auch das Bedürfnis nach Gemeinschaft und nach wirklich guter Nahrung, die nicht nach Plastik schmeckt, und ich denke sogar das Bedürfnis nach guter Leitung - das alles nimmt doch eher noch zu. Oder täusche ich mich da?

Wir leben in einer Zeit, wo immer weniger Menschen immer größere Häuser bewohnen.

Wie überhaupt die Distanz zwischen Menschen zunimmt. Im Haller Tagblatt war letzte Woche zu lesen, dass die Deutschen immer zurückhaltender werden, einander das "Du" anzubieten. Wobei das für sich natürlich noch wenig sagt. Aber ein Hinweis mag das schon sein.

Zugleich ist es auch typisch für unsere Zeit, dass Mütter und Väter, dass auch Lehrerinnen und Lehrer sich zunehmend damit überfordert fühlen, Kinder und Jugendliche wirklich noch anzuleiten. Wo doch die Gesellschaft als Ganze jede Form der Orientierung verloren zu haben scheint.

Und jetzt sagt uns Jesus:

das, was ihr sucht, das was euch verloren gegangen ist, das wonach ihr euch seht - das findet ihr bei mir!

"Ich bin gekommen, dass sie das Leben und volle Genüge haben sollen. Ich bin der gute Hirte"

Nicht nur ein bißchen, Leben - ein Leben für ganz Genügsame, für Asketen und Eremiten - so ist das nicht gemeint. Nein "volle Genüge", das heißt: prallvolles Leben. Pulsierendes, sinnerfülltes Leben. Leben in Freiheit, Leben in Gemeinschaft.

Leben, das mit guter und mit frischer Nahrung gespeist wird. Biologisch dynamisch im besten Sinn.

Wo gibt's das? Jesus sagt: Bei mir.

Und zwar nur bei mir - nirgends wo sonst.

"Ich bin der gute Hirte". Und Jesus sagt nicht etwa: "Ich bin **ein** guter Hirte!" Nein, der **gute** Hirte.

Einen anderen gibt's nicht.

Und um diese Aussage richtig begreifen zu können, müssen wir den Hintergrund dazu kennen. Was der Titel "Hirte" im Alten Orient und im Alten Testament bedeutete.

So könnte sich das ja einfach nur butterweich anhören. Fast sentimental.

Ist es aber nicht.

Nein, im Alten Orient wird der Begriff Hirte auf Herrscher angewandt.

Er wurde als hoher Titel angesehen, den Menschen nicht einfach für sich selber beanspruchen können, sondern der von einer Gottheit verliehen wurde. Schafe sind ein gutes Stück weit ihrem Hirten ausgeliefert, er hat sehr viel Macht über sie - und im Alten Orient wusste man allzu gut, wie gefährlich Menschen sein können, die eine solche Macht einfach an sich reißen. Selbstherrlich beanspruchen.

Auch im Alten Testament wird dieser Titel, mit dem heute jeder Pfarrer geschmückt wird, sehr

exklusiv gehandhabt. In der Regel ist es Gott selber, dem dieser Titel "Hirte zukommt". "Der Herr ist mein Hirte!"

Zwar werden auch politische und militärische Führungspersönlichkeiten schon mal Hirten genannt, aber meines Wissens nach wird kein einziger der Könige Israels mit diesem Ehrentitel bedacht! Vielmehr wurde dieser Titel "Hirte" für den Nachkommen Davids reserviert und aufgehoben.

"Ich will meiner Herde einen einzigen Hirten geben. Er wird ... für sie sorgen." So heißt es beim Propheten Hesekiel 34:23.

Die Bibel weiß nur allzugut, dass diese Welt voller Menschen ist, die für sich in Anspruch nehmen, Hirten und Herren zu sein. Und nicht alle meinen es gut. Manche durchschauen wir schnell, so plump und dreist und aufdringlich, wie sie sich präsentieren. Wie Werbesprüche an der Wand. Und das sind noch die Harmloseren.

Manche tarnen ihren Herrschaftsanspruch, nehmen uns durch die Hintertür gefangen. Die sind viel gefährlicher. Und wer erst sagt: **"Ich bin mein eigener Herr"**, der sollte sich mal Gedanken darüber machen, was für einen Hirten er sich da für sein ruheloses Herz an Land gezogen hat.

Können wir uns das selber geben, was in unserem Text dem guten Hirten zugesprochen wird?

Schauen wir uns nur mal drei der Dinge an, die Jesus als Guter Hirte uns geben möchte, Dinge die nur er in vollkommener Weise geben kann.

Das erste hatten wir vorher bereits genannt:

Geborgenheit.

Geborgenheit: Ein Urelement unseres Lebens, ein Urbedürfnis.

Ohne Geborgenheit kein richtiges Elternhaus, keine glückliche Ehe, keine wirklichen Freunde.

Wer keine Geborgenheit in seinem Leben erfahren hat, wird leicht zu einem gefährlichen Menschen, in jedem Fall aber ist er oder sie ein hochgradig gefährdeter Mensch.

Ich habe meinen Schülern diese Woche erzählt von einem Arzt mit Namen René Spitz, der 4 Jahre lang die Entwicklung von Kindern beobachtet hatte, die alle gleich nach ihrer Geburt in zwei verschiedene Säuglingsheime kamen.

Beide Heime waren modern eingerichtet und die Kinder bekamen genug zu essen. Äußerlich war in beiden Heimen alles gleich gut, nur das in dem einen Heim 120 Kinder untergebracht waren, in dem anderen 91.

In dem ersten Heim konnten die Mütter, die wegen krimineller Geschichten einige Jahre im Knast eingebuchtet waren, ihre Kinder selbst versorgen.

Im anderen Heim war das nicht möglich.

Dort versorgten einige Krankenschwestern die Kinder. Sehr notdürftig allerdings, denn es gab so wenig Personal, dass sie gerade so mit Füttern und Wickeln durchkamen. Und auch noch mit den medizinischen Sachen. Hustensaft verabreichen und so.

Viel mehr war nicht drin.

Nach vier Jahren waren im ersten Heim - soweit dieser Arzt das beurteilen konnte - alle 120 Kinder ziemlich normal und gesund entwickelt.

Im zweiten Heim aber waren von den 91 Kindern bereits 35 innerhalb der ersten beiden Jahre gestorben. Die anderen waren krank und zurückgeblieben. Viele konnten mit 4 Jahren noch nicht laufen, allein essen oder sprechen. Sie lagen teilnahmslos und stumpf in ihren Bettchen. Oder schlugen mit ihren Köpfen immer gegen die Matratze.

Die Frage, die ich meinen Schülern aufgab, war:

Wie erklärt ihr euch den Unterschied?

Was hat den Kindern denn in dem zweiten Heim denn gefehlt?

Die hatten doch genug zu essen. Schöne Betten. Und saubere Windeln. Meistens jedenfalls.

Ein Schüler meinte:

"Na ja, die haben vielleicht nicht so viel mit ihnen gesprochen".

Für einen Drittklässler eine bemerkenswerte Antwort!

Eine Antwort allerdings auch, die einem so richtig Angst einjagen kann.

Denn ist nicht genau das die Wirklichkeit in so vielen Familien, dass die Geräuschkulisse des Fernsehers und irgendwelcher Videospiele das Gespräch zwischen Eltern und Kindern immer mehr verstummen lässt? An einem Abend für Eltern unserer Kindergartenkinder sagten wir den Eltern: Stellen Sie den Fernseher ab beim Essen. Und schalten sie den Anrufbeantworter an, wenn Sie einen haben.

"Na ja, die haben vielleicht nicht so viel mit ihnen gesprochen".

Und all die anderen wichtigen Dinge wurden auch genannt.

Das die Kinder nicht gestreichelt wurden, niemand mit ihnen spazierenging, die Liebe der Mutter

fehlte und manches andere. Die Erklärung des Arztes: die Kinder konnten kein Vertrauen in das Leben entwickeln. Und so fehlte ihnen die Geborgenheit.

Geborgenheit: Lebenswichtig für uns Menschen!
Menschliche Geborgenheit, aber auch die Geborgenheit bei Gott.

Und ob Sie es glauben oder nicht: Gott redet mit uns! Der hat kein Fernseher oder Telefon bei sich stehen, die ihn ablenken könnten. Das Problem sind aber unsere Ohren. Wir nehmen uns viel zu wenig Zeit dafür, ihm zuzuhören, uns sie zu vertiefen, seinen Worten nachzulauschen und zu antworten, mit **ihm** zu reden!

Aber Geborgenheit und Gespräch gehören zusammen.
Und natürlich auch das Wissen, angenommen zu sein, mit unseren Fehlern und Schwächen. Das Gott sich um uns sorgt, dass wir auch wirklich die besten Weideplätze finden, dass wir uns nicht durch unsere eigene Schuld krank machen lassen.

An dieser Stelle müssen wir allerdings auch gleich sagen, was Geborgenheit nicht ist. Manche verwechseln nämlich Geborgenheit mit Sicherheit. Dass uns nichts zustoßen kann.

Manche Eltern legen bei Taufen Wert darauf, dass ihrem Kind im Anschluss ein goldenes Kreuz umgehängt wird, was vorher ins Taufwasser getaucht werden soll. Habe ich überhaupt nichts dagegen. Das Problem ist allerdings: Vielen Eltern gilt das als besonders wirkungsvoller Schutz vor Unfällen oder Krankheit. Das ist Aberglaube.

Geborgenheit beim guten Hirten ist nicht Sicherheit.
Sicherheit kommt von außen, Geborgenheit von innen.

Sicherheit braucht rutschfeste Schuhe, Airbags, Helme, Mauern, Waffen, Rücklagen, Verträge, Geld, Gesundheit, Vorsicht. Ist auch alles wichtig.

Aber Geborgenheit, da geht es um Vertrauen. Um eine Du-Ich Beziehung, die sich durch nichts kaputt machen lässt.

Sicherheit gibt es immer nur in sehr begrenztem Maße.
Sämtliche Maßnahmen zur Krebsvorsorge, alle crashtests des ADAC und alle Knoblauchpillen der Welt können Ihnen kein langes und erst recht kein glückliches Leben garantieren.

Oder denken Sie an Saddam Hussein mit all seinen Sicherheitsmaßnahmen: trotz seiner perfekt zurechtoperierten Doppelgänger und schwer bewaffneten Bodyguards, trotz aller Auslandskonten und raffinierten Schlupflöcher weiß er, dass er nicht sicher ist. Sonst würde er sich kaum eine Sprengstoffweste angezogen haben, wie uns geheime Quellen verraten haben. Um noch ein letztes tödliches Feuerwerk zu veranstalten, wenn er erwischt wird.

Es gibt keine Sicherheit - nicht mal wenn Sie sich entscheiden einfach im Bett zu bleiben.
In Amerika werden jedes Jahr rund eine halbe Million Menschen in der Notaufnahme von Kliniken versorgt werden, weil sie aus dem Bett gefallen sind. Vor allem, die die doppelgeschössigen Betten schlafen sind gefährdet. Und selbst wenn Sie sich entscheiden, alle Schotten dicht zu machen und die Rolläden runterzulassen, dann kann es immer noch sein, dass es Ihnen geht, wie jenen Unglücklichen zehn, die sich in Amerika jedes Jahr versehentlich an der Rolladenschnur erhängen. Leider habe ich die Statistiken aus Deutschland nicht, aber auch hier sind wir nicht wirklich sicher!

Egal, wie viele Sicherheitsvorkehrungen wir in unserem Leben treffen, wir werden niemals damit fertig werden, uns wirklich abzusichern. Sicherheit hat ständig die Angst bei sich.

Geborgenheit dagegen gibt Mut, weil sie auf etwas anderes setzt. Das heißt, sie setzt gar nicht auf etwas, sie setzt auf jemanden. Einen, der uns auf gar keinen Fall fallen lässt.

Geborgenheit gibt's entweder ganz oder gar nicht - **volles** Genüge.
Das bietet Jesus an. Entweder wir kennen ihn als unseren Hirten oder wir kennen ihn nicht.

"Ich bin der gute Hirte und kenne die einen, und die Meinen kennen mich.

Und von denen, die zu ihm gehören wollen, die seiner Leitung vertrauen möchten, von denen sagt die Bibel, dass nichts, aber auch gar nichts sie, uns, aus seiner Hand herausreißen kann. Dass nichts, nicht einmal irgendwelche kosmischen Mächte uns von seiner Liebe trennen können.

Und so ähnlich sagt es bereits das Alte Testament.
"Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln".

Das gilt für heute und für morgen.

Ja auch für morgen, obwohl wir das Morgen nicht in der Hand haben. Aber er! Und darum können wir gelassen sein. Geborgen bei Gott. "Ich bin der gute Hirte und kenne die Meinen, und die Meinen kennen mich."

Ein Wort, das uns an Jes 43 erinnert: "Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst, ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein."

Beim Namen.

Im Dritten Reich hieß es: "Du bist nichts, dein Volk ist alles". Und so hatten dann auch viele Gräber in Russland keinen Namen und die Sträflinge in den KZ's nur Nummern. Und auch heute sind unsere Nummer oft das wichtigste: bei Versicherungen, bei Banken, auf Kreditkarten. Bei Gott ist das anders.

"Ich habe dich bei deinem Namen gerufen". Ich kenne die Meinen.

Geborgenheit.

Vielleicht sind hier welche unter uns, denen wurde beigebracht, dass sie sich selbst einen Namen machen sollen. Einen Namen, den man mit Respekt und Bewunderung - am besten noch vermischt mit etwas Neid ausspricht.

Aber viel wichtiger ist es, einen Namen zu haben, den Gott kennt. Und der eingetragen ist im Buch des Lebens.

Der gute Hirte bietet uns bleibende Geborgenheit an.

Er möchte, dass wir ihm vertrauen. Natürlich haben wir alle große Enttäuschungen hinter uns, weil es oft nicht nach unserem Willen geht. Aber Mißtrauen macht unser Leben klein und eng. Vertrauen in Gott macht uns weit.

Geborgenheit also das eines Merkmal des guten Hirten.

Das andere ist Hingabe. *"Ich gebe mein Leben für die Schafe"*

Auch der Mietling hütet die Schafe. Der Zeitarbeiter.
Das lässt sich nicht bestreiten.

Er macht seine Arbeit, er tut seine Pflicht - bis, ja bis zu dem Augenblick, wo er sich überlegen wird, was ihm die ganze Sache wert ist.

Der Mietling ist nicht schlecht, aber das Problem kommt bei der Kalkulation. Und wir kennen diese ja auch in der Diskussion zum Beispiel unter dem Stichwort "pränatale Diagnostik".
Wieviel Behinderung darf sein, damit ein Kind noch zur Welt kommen darf? Wieviel Risiko bezahlen die Krankenkassen?

Auch sonst leben wir ständig in einem Leben der Kalkulation.

Lohnt sich mein Einsatz, lohnt er sich nicht?

Für die Gemeinde.

Für irgendeine Person, die es mir und anderen so schwer macht.

Und wir müssen natürlich kalkulieren, denn unsere Ressourcen sind begrenzt. Es müssen schon ganz besondere Menschen sein, bei denen wir aufhören zu kalkulieren, weil sie uns so viel wert sind.

Das Bild vom guten Hirten, der sich für uns dahingibt sagt uns:

"Jesus kalkuliert nicht. Er bezahlt für uns jeden Preis. Auch sein Leben ist ihm als Preis für unser Leben nicht zu hoch".

Soviel bin ich Gott wert. Grund genug, denke ich doch, unserer alten Herzenssparsamkeit den Abschied zu geben!

Das führt uns zum letzten Punkt.

Geborgenheit, Hingabe das waren die ersten beiden Merkmal. Das letzte ist Offenheit.

"Ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stall; auch sie muss ich herführen und sie werden meine Stimme hören, und es wird eine Herde und ein Hirte werden."

Menschen sind gerne unter sich. Dort wo es behaglich ist, dort wo wir unsere Gemeinschaft ungestört genießen können. Aber es gibt eben noch viele Schafe, die noch draußen sind. Die Gott hineinführen möchte. Damals ging es um die vielen Heiden, die für manche Juden nur als Brennholz fürs Fegefeuer taugten.

Jesus sagt nein: sie gehören auch dazu. Öffnet euch!

Paulus machte dann konkret was das hieß: Verlangt nicht, dass die Heiden sich euren Traditionen und Bräuchen und Gesetzen unterordnen. Sie brauchen nicht beschnitten zu werden, sie brauchen sich nicht an eure Speisegebote zu halten.

Letzte Woche waren wir mit einer kleinen Gruppe Mitarbeiter in Kirchberg bei einem Begegnungsabend mit Wolfgang Simson, dessen Lebensaufgabe es ist, andere Formen von Kirche zu entwickeln, die auch Platz hat, für die, die bei uns niemals zu sehen sind. Die sich schwer tun mit unseren Formen von Kirche. Dazu gehören die meisten Politiker, die meisten reichen Geschäftsleute, Journalisten in Spitzenpositionen ... Die sind aber nicht notwendigerweise weniger religiös. Die machen sich oft nur ihre eigene Religion, weil unsere Formen sie nicht ansprechen.

Genauso ist das mit den Jugendlichen. Sie brauchen ihre eigenen Gottesdienste, ihre eigene Kultur, ihre eigenen Formen. Wir sind ja dabei, aber es warten noch viele Aufgaben auf uns! Wir können nicht zufrieden sein, dass wir hier Sonntags so schön miteinander singen und beten können. Jesus möchte, dass wir auch Ausschau halten nach den vielen anderen, die auch Geborgenheit brauchen. Die nur noch nicht wissen, wo sie diese wirklich finden können. Eines Tages wird es wohl so sein, dass wir nach vielem nicht gefragt werden, was uns jetzt noch Sorge macht. Womit wir uns beschäftigen. Aber mit Sicherheit werden wir nach den Menschen gefragt werden, die wir draußen gelassen haben. Denen wir nichts gesagt haben, von dem guten Hirten und nichts gezeigt haben von dem, was durch ihn anders werden kann. Ob sie sich dann wirklich zu dem guten Hirten hingezogen fühlen, ob sie dann wirklich kommen. Das liegt dann letztlich nicht an uns. Aber wir tun das mit einer großen Verheißung: *auch sie muss ich herführen und sie werden meine Stimme hören, und es wird eine Herde und ein Hirte werden."*

Amen